

The image shows the front cover of an old book. The cover is decorated with a traditional marbled paper pattern, often called a 'stone' or 'shell' pattern, featuring irregular, dark, rounded shapes on a lighter background. The book is bound in the center, and the spine is visible. A small, white, rectangular label is affixed to the lower right portion of the cover. The label is divided into three horizontal sections by thin black lines. The top section contains the letter 'K', the middle section contains the number '19', and the bottom section contains the number '96'. There is a significant area of damage on the left side of the cover, where a large section of the marbled paper has been torn away, revealing a lighter, fibrous material underneath. The overall appearance is that of an antique or well-used volume.

K

19

96

REDE
DES HERRN CURATORS
DES ST. PETERSBURGISCHEN
LEHRBEZIRKS
S. v. OUWAROFF,

WIRKLICHEN STAATSRATHES, GROS-
KREUZES VOM ORDEN DES H. WLADI-
MIR 2 KLASSE,

PRAESIDENTEN
DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSEN-
SCHAFTEN ZU ST. PETERSBURG,

GEHALTEN
IN DER FEIERLICHEN VERSAMMLUNG DES
PAEDAGOGISCHEN CENTRAL-INSTITUTS

den 22 Maerz 1818.

Aus dem Russischen.

ST. PETERSBURG,
GEDRUCKT BEI DER KAISERLICHEN ACADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN.

1818.

K 19
196

[Georg Forster's Vorwort]



In every exertion of duty something must be hasarded.
BURKE.



([Libr. Th.] o. [unintelligible])



VORWORT
DES UEBERSETZERS.

Das Deutsche Vaterland mit den in dieser Rede ausgesprochenen Ideen bekannt zu machen, die gleichsam den Maastab angeben, nach welchem sich die Aufklärung in Russland so rasch verbreitet, ist mir in so mancher, selbst per önlicher Beziehung, ein sehr willkommenes Geschäft. Dabei erscheint mir diese wohl nicht als die geringste, dass auch ich berufen bin, an dem edlen Werke sittlicher und wissenschaftlicher Bildung, wenn auch nur in einer beschränkten Sphäre, als Vorsteher einer Erziehungsanstalt, mitzuwirken in dem Lande, wo jetzt Bildung im Allgemeinen in so schneller Entfaltung begriffen ist. Wobei sich des edlen Georg Forsters Worte gar herrlich bewähren: « dass nie die ge-

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt/Main

55 / 150 * 1

« weckte Kraft eines grossen Volkes plötzlich wieder erlösche, dass sie vielmehr, wenn auch in ihrem Wirken unterbrochen, sich gern erst in andere Kanäle werfe;» — denn ein so allseitiges Streben und Ringen im Wissenschaftlichen war wohl noch nie in Russland rege, wie eben jetzt, da nach den glänzendsten Thaten das siegreiche Schwert in der Scheide ruht; und wahrlich nicht an Kraft, nicht an Feuereifer fehlt es, dass auch hier, wie vor etlichen Decaden in Deutschland, dem Morgenroth der Literatur urplötzlich der hellste Tag folge (1).

Möge diese Rede in Deutschland eine so freundliche Aufnahme erlangen, als

(1) Es fehlt mir nicht an guten Willen, durch meine Uebersetzung von Herrn *von Karamsins* Geschichte den Beweis für das oben Gesagte zu führen.

v
sie nach unserem Urtheile verdient, und hier von einer in jeder Hinsicht glänzenden Versammlung erfuhr. Wir verdanken sie einem Manne, den innerer Beruf und eigene Wahl im Bunde mit gerechter Anerkennung zum Repräsentanten alles wissenschaftlichen Strebens in seinem Vaterlande erkohren hat.

Die Veranlassung, bei welcher er sie sprach, war folgende: Seine Erlaucht der Fürst Galizin, Minister des Cultus und des öffentlichen Unterrichtes, hatte bei Errichtung zweier Lehrstühle für die orientalischen Sprachen am Pädagogischen Central-Institute die Herrn Demange und Charmoy berufen, welche in Paris durch den Verein der berühmtesten Orientalisten, Silvestre de Sacy, Langlés, Chézy und anderer gebildet waren. Der Tag der Errichtung dieser Lehrstühle sollte auch jener der Wieder-

besetzung des historischen Lehrstuhls seyn, und letzterer war Herrn Professor Raupach übertragen worden.

Herr von Ouwaroff, der die Nothwendigkeit eines umfassenden Unterrichtes in den morgenländischen Sprachen, vorzüglich für Russland, längst schon bewiesen (1), und auch über die Wichtigkeit des Studiums der Geschichte in den öffentlichen Lehranstalten, wie über die Art des Vortrages derselben, Kennern der Russischen Sprache seine Ansicht mitgetheilt hatte (2); fühlte sich vielfältig angesprochen, zur Feier dieses Tages mitzuwirken, was überdies auch sein Amt als Curator des Petersburgischen Lehrbezirks von ihm forderte. — Dass er nun

(1) *Ideen zu einer Asiatischen Akademie*, von mir übersetzt, St. Petersburg. gedr. bei Pluchart 1811.

(2) *Ueber den Vortrag der Geschichte in Rücksicht auf Volksbildung*, St. Petersburg. 1813. Russisch.

so freimüthig über Gegenstände, die für jeden Denker von hoher Wichtigkeit sind, sein Urtheil aussprach, beweist, dass der würdige Präsident der Akademie der Wissenschaften so glaubte reden zu müssen, wie er dachte, beweist, dass der Russen grossherziger Beherrscher der leidenschaftslosen und bescheidenen Beleuchtung jeder Wahrheit und jeden Gefühles sich immer hold und günstig zeigt.

V. HAUENSCHILD.



R E D E.

Τὸ πέραν, ὡς ἂν ὁ δαίμων βουληθῆ πάντων
γίγνεται, ἢ δὲ προύμεσις αὐτῆ τῆν τῶ
συμβάλλει δίκνοιαν δηλοῖ.

ΔΗΜΟΣΘΕΝΗΣ.

UNSER KAISER, der hochherzige Beschützer aller gemeinnützigen Kenntnisse, eröffnet heute mit grossmüthiger Hand die Schranken einer neuen Bahn zum Heiligthume der Wissenschaften und der Aufklärung. Darum sey auch unser erster Gedanke, unser erstes Gefühl, *Ihm* Dank, *Ihm*, unserem grossen Monarchen, welcher, ein Held im Purpur, ein Bürger auf dem Throne, ein Friedensstifter auf dem Streitfelde, als Gesetzgeber und Aufklärer unter der Aegide heiligen Glaubens und heiliger Menschenliebe glänzet; dem Monarchen, dessen Stirne das erste Diadem der Welt ziert, und der im alten Rom von seines Gleichen

die bescheidene doch rühmliche Krone des Bürger-Verdienstes sich würde errungen haben. Wie aber können wir unsere Gefühle würdig ausdrücken? Wie könnt ihr, Jünglinge, für so grosse Wohlthat Ihm lohnen? Was fordert Er von euch als Ersatz für so grosse Freigebigkeit? — Euer eigenes Wohlsich; Er fordert freyes Streben nach dem Guten, edle Glut für alles Schöne und Nützliche. Tiefes Gefühl für den hohen Werth eures künftigen Berufes im Leben, will Er in euer Herz legen. Er wünscht, wenn ihr euch, nach Maassgabe eurer Kräfte, an dem himmlischen Feuer entzündet habt, in welchem Sein hoher Geist flammt, dass ihr es mit erneuter Seele inner den weiten Grenzen des Reiches verbreiten möget, dass ihr, treu der erhaltenen Richtung, wenn ihr dem kommenden Geschlechte die hier erlangte Bildung mittheilt, immer euere künftigen Zöglinge auf die Vereinigung aller Stralen der Religion und des Wissens in einem wohlthätigen Urquell der Wahrheit und des Lichtes hinweisen möget.

Ich halte es nicht für nöthig, meine Herren, Ihnen umständlich die Wichtigkeit des heute zu eröffnenden Lehrcurses der orientalischen Sprachen darzustellen. Sie wissen, welchen Platz das Morgenland in der Geschichte einnimmt, das Morgenland, die Wiege und erste Gränze, innerhalb welcher ein besseres Daseyn sich entfaltetete, und der erste Zeuge des Falles der Menschheit. In Asien entstanden alle Religionen, alle Wissenschaften, alle Philosophien. Asien allein hat die wunderbare Gabe bewahrt, alle grosse Erscheinungen der moralischen Welt zu Tage zu fördern; dort entdecken wir den wahren einzigen Urquell der allgemeinen Aufklärung, und wer möchte nicht von heisser Begierde entbrennen, die unerschöpflichen Reichthümer dieser Fundgrube des menschlichen Verstandes in der Nähe zu beschauen?

Ein Mittel haben wir, die *orientalischen Sprachen*. Sind doch im allgemeinen Sprachen die Denkmäler der vorgeschichtlichen Zeiten. Eines Volkes Sprache wissen, heisst:

den ganzen Gang seiner Bildung kennen. Im Schoose dieser wunderbaren Gebilde erkennen wir gleichsam das Gepräge, welches ein Volk von dem andern unterscheidet. Je vollkommener eine Sprache ist, um so höher steht das Volk, welches sie spricht, in seiner sittlichen Bildung. Die Vergleichung der Sprachen, kann den Ursprung und die Verwandtschaft der Völker unter sich erklären; und wenn, durch einen nicht vorherzusehenden Zufall, alle historische Denkmäler von der Erde vertilgt werden könnten, so würden die Spuren der Vergangenheit nur noch in den Sprachen, in ihren wechselseitigen Beziehungen, in ihrer inneren Bildung übrig bleiben, und dann würden wir von den politischen Schicksalen der Völker nach der Vollkommenheit ihrer Sprachen urtheilen.

Ohne Werth und Ziel aber bleibt Sprachkunde, wenn wir uns nur auf vergleichende *Nomenclatur*, oder auf das Zusammenstellen leerer Töne beschränken. *Wörter* sind nichts als *Zeichen der Gedanken*; folg-

lich Sprachen nur Mittel zur Erlangung neuer Kenntnisse, oder besser, die Wegweiserinnen zu neuen Begriffen. Die höhere Philologie strebt nach Einheit.

Nur jene Sprachen verdienen unsere Aufmerksamkeit, die ihre eigene Literatur haben. In der grossen Anzahl der Sprachen der Welt, dürften nur sehr wenige in einem gewissen Sinne Ursprachen genannt werden, nicht sowohl weil ihnen andere Sprachen ihren Ursprung verdanken, als weil sie mächtig auf die Bildung der ganzen Erde einwirkten. Eine Sprache ohne Literatur gleicht vollkommen einem Volke ohne Geschichte. Nicht alle Menschen, in Masse, bilden die höhere Menschheit; nicht alle Sprachen gehören zur Philologie. Die Griechische Sprache allein samt der mit ihr verbundenen Römischen giebt uns den Schlüssel zur Kenntniss der ganzen westlichen Welt; eben so die Arabische, vereint mit der Persischen, den Schlüssel zum ganzen westlichen Asien, und lange war sie jener zur Kenntniss der ganzen östlichen alten

Welt. Seit wir durch die Bekanntschaft mit dem *Sanskrit*, und die Kenntniss der übrigen Indischen Mundarten bereichert wurden, erweckt die aus allen unbezweifelt wichtigste mittlere Sphäre der Asiatischen Sprachen täglich mehr Wissbegierde, und Aufmerksamkeit. Fügen wir zu diesen Ursprachen einerseits die Hebräische, andererseits aber die Mundarten der Tatarischen Stämme, endlich noch die Sprachen der Japaner und Chinesen, so umfassen wir mit einem Blicke das System der alten, wahrhaften Stammsprachen von Asien. Werfen wir jetzt einen flüchtigen Blick auf die aus ihnen entsprungnen Literaturen.

Der Hebräer Literatur ist in den Büchern des alten Testaments abgeschlossen. Sie unterscheidet sich von den übrigen Literaturen Asiens dadurch, dass sie ferner weder Entdeckungen noch Vervollkommnung verspricht. Die Hebräische Sprache wurde die Veranlassung zur Bearbeitung der übrigen orientalischen Sprachen. Durch die Theologie kam ihre Kenntniss viel früher

als jene der übrigen in Aufnahmē. Moses Werke, das Buch Hiob, der Propheten Gesänge und die Psalmen, dürfen in ihrer Art den vollkommensten Denkmälern alter Dichtkunst gleichgestellt werden. Nicht formgewandt, nicht reich an Ausdrücken ist die Sprache der Hebräer, aber stark und kühn. Ihre den Alten unbekanntn Dichtungen hatten auf alle neue europäische Literaturen den grössten Einfluss.

Die Literatur der Araber, — deren Uebersicht Herr Professor Demange in einer besonderen Rede geben wird, — hat eine entschiedene Eigenthümlichkeit.

Ihre Literatur glüht wie die Sandwüsten Arabiens; sie ist wunderbar, wie ihre Geschichte. Mitten zwischen der Perser Reich und jenem der Römer liegt Arabien, das weder Alexander noch die Römer erobern konnten. Unabhängig und tapfer waren dessen Bewohner; Sie liebten die Dichtkunst wie ihre Freiheit. Die Natur selbst schützte sie vor fremden Herschern. Im 7ten Jahrhunderte erschien Mahomed, Heerführer,

Gesetzgeber, Sänger, und die grössere Hälfte der alten Welt unterwarf sich dem Islam, als er nach seinem Leben das Gesetz hinterliess, durch den Koran und das Schwert die Völker zu bekehren. Ein Jahrhundert nach Mahomed's Tod, erstreckte sich der Araber Reich vom Ganges bis an die Pyrenäen. Konstantinopel zitterte, und Persiens Thron stürzte in Trümmer. Harun-al-Raschid und sein Sohn Al Mamun schützten die Wissenschaften. Unter ihrem Zepter blühten der Orient, Africa, Spanien. Märchen, wie Tausend und Eine Nacht, verliehen Haruns Namen mehr Glanz als sein Heer-Zug gen Konstantinopel. Die Meisterwerke der Griechen, besonders jene der Weltweisen und Aerzte, wurden ins Arabische übersetzt. In Bagdad, Bassora, und vielen anderen Städten, errichteten die Kalifen hohe Schulen. Araber machten zuerst Europa von neuem mit Aristoteles bekannt. Nächst den Wissenschaften blühten auch Künste und Gewerbe. Der Araber Baukunst, die wir fälschlich die Gothische nennen, trägt das Geprä-

ge ihres hohen Geistes. In Bagdads Prachtgebäuden, unter dem Schatten der Citronen-Bäume an des Tajo und des Guadalquivir Ufern, erklang das Geräusch der Waffen, zusammt den Tönen der Laute und der Guitarre. Ihres Daseyns Spuren in Spanien, erweckten Ariosto und die romantische Literatur (1). Ihr ganzer historischer Gang ist wunderbar; aber wir erkennen die Züge derselben Eigenthümlichkeit an dem Araber mitten in den brennenden Sandwüsten nur von seinem treuen Kameele begleitet, und in den glänzenden Turnieren der Könige von Grenada.

Mit Mahomed verhalten die Gesänge der Araber; und als die Araber rühmlich über zwei Drittheile der gebildeten Welt herrschten, waren ihre schwachen Nachklänge kaum hörbar. Mit der Unabhängigkeit, mit der Armuth, mit dem Patriarchalischen Leben verlohren sie das Eigenthümliche in den Erzeugnissen des Geistes. Mahomed, der Sohn der Wüste, schliesst den Kreiss ihrer Dichter.

Bei dem Uebergange zur Literatur der Perser verweise ich auf des Herrn Professor Charmoy Rede, welcher das Besondere dieses Gegenstandes umständlicher beleuchten wird. Mir liegt ob, nur die Verbindung der Persischen Literatur mit den übrigen des Orients anzudeuten.

Der Ursprung der Persischen Sprache, verliert sich wie der des Persischen Reiches im Dunkel der Vorzeit. Sie ist reich und lieblich, nicht so ausdrucksvoll und stark als die Sprache der Araber; aber volltönder und anmuthiger. Die Formen der Dichtkunst sind genau bestimmt. In jeder Gattung haben die Perser ausgezeichnete Dichter: Firdusi ist ihr Homer, Hafis ihr Pindar und Anakreon; des erstern grosses episches Gedicht führt den Titel Schach-Nameh; der andere machte sich durch Oden und leichtere, Wollust athmende Dichtungen berühmt. Ausser diesen gehören zu den Dichtern vom ersten Range: Saadi und dessen Nachahmer Dshami, Dshelaledin, und einige andere. Die Literatur der Perser ist über-

aus lieblich, und sehr sorgfältig bearbeitet. Die Orientalisten vergleichen sie zuweilen mit der Französischen, so wie die Reisenden die Perser *Asiens Franzosen* nennen. An Geist sowohl als an äusserer Gestaltung sind die Dichtungen der Perser und Araber verschieden, aber sie verdienen gleiche Aufmerksamkeit. Ihre sie unterscheidenden Merkmale werden vorzüglich an den vor Mahomed gedichteten Gesängen wahrgenommen: denn er gab allen Gemüthern ein solches Ansehn von Sklaverey und Gleichförmigkeit, dass, wenn wir zur Literatur Arabiens und Persiens die ärmliche Türkische hinzufügen, wir diess Gesante wohl eine Mahomedanische Literatur nennen mögen; ein Erzeugniss von Völkern, die unter sich durchaus verschieden waren, die aber vom Loche eines Gesetzes und eines Glaubens niedergedrückt werden.

Aber von allen Literaturen des Orients ist die Erste, Umfassendste, Wichtigste, unbezweifelt die Indische. Weniger als Alle ist sie bis jetzt bekannt und den Uebrigen

in nichts ähnlich. Darf man dem Zeugniß des berühmten W. Jones glauben, des StifTERS der Asiatischen Gesellschaft in Bengalen, so übertrifft das Sanskrit alle bekannte Sprachen der Welt: „*Die Sanskrit-Sprache, sagt Jones, ist vollkommener als die Griechische, reicher als die Römische, und mehr als beide bearbeitet; aber das Sanskrit hat mit dem Griechischen und Römischen eine auffallende, Aehnlichkeit, sowohl in der Ableitung der Wörter, als in den Formen der Sprachlehre, welche durch blossen Zufall unmöglich hätte entstehen können; die Aehnlichkeit ist so gross, dass kein Sprachforcher diese drei Sprachen untersuchen kann, ohne sich davon zu überzeugen, dass alle drei eine gemeinschaftliche Quelle haben, deren Spur, vielleicht, nicht mehr vorhanden ist.*“ — Angenommen, den ehrwürdigen Jones habe hier sein Feuereifer zu weit geführt, müssen wir doch wohl auf jedem Fall einen ganz besondern Werth bei einer Sprache voraussetzen, die bei dem vorzüglichsten Kenner der Orientalischen und Classischen Sprachen eine so starke

Vorliebe erregen konnte; bei einem Gelehrten, welchen im 18ten Jahrhunderte Niemand an Umfang der Kenntnisse, und heisser Liebe für seinen Gegenstand, an Geschmack und Einbildungskraft übertraf, der überdiess Sprachen wie ein Kritiker untersuchte, und ihre Schönheiten wie ein Dichter empfand?

Wir können sogar annehmen, dass die Aehnlichkeit des Sanskrits mit dem Griechischen und Römischen nicht so gross, oder besser, nicht so in die Augen springend ist, als es der Präsident der Kalkuttischen Gesellschaft voraussetzte; doch wissen wir bestimmt, dass die Aehnlichkeit wirklich vorhanden ist, und um so mehr erregt es Erstaunen, dass die Sanskritsprache in ihren Zusammensetzungen, in ihrem Geiste, in ihren Formen den übrigen Asiatischen Sprachen durchaus entgegengesetzt ist. Auch nicht in einer einzigen Sprachregel ist sie den andern Mundarten gleich. Die Dichtkunst — in so fern sie uns bekannt ist — trägt das Gepräge einer gewissen, dem gan-

zen Oriente fremden Einfalt, und zeigt zugleich die vollkommenste Reife des Verstandes und des Geistes. Wer die reizende Sakontala auch nur in der Uebersetzung gelesen hat, der ist gewiss meiner Meinung.

Und wäre es denn möglich, nicht mit Leidenschaft die Verbreitung so schöner Kenntnisse zu wünschen? Wer wollte sich nicht mit dieser reichen Goldgrube bekannt machen, nicht einen Blick thun in die Weltweisheit, Gesetzgebung, Dichtkunst, in die Wissenschaften eines noch so wenig bekannten Volkes, dem vielleicht in der aufgeklärten Welt der erste Platz gebührt; nicht durchgehen diese stumme Reihe von Jahrhunderten, die Fackel nicht tragen in die finstern Wohnungen der längsthingeschwundenen Stämme und Geschlechter; mit einem Worte, wer möchte nicht sein eigenes nichtiges schnellhinschwindendes Leben an diese unbeweglichen Denkmäler einer verblühten hohen sittlichen Bildung, und eines vergessenen aber wundervollen Ruhmes knüpfen? —

Könnte es gelingen, im ganzen Umfange den Einfluss des gebildetesten Volkes Asiens auf die ganze Welt zu schildern, würde sich ohne Zweifel ein unerwartetes Licht über die gesamte Geschichte der Menschheit verbreiten. Aber dieses nur allein mit sich selbst beschäftigte Volk kam dann erst mit andern Nationen in Berührung, als es ihnen zum Opfer wurde; es hinterliess von sich selbst nur wenige Nachrichten. Bei diesem Mangel an historischen Ueberlieferungen, kann unsere Wissbegierde nur allein aus einem Umstande Vortheil ziehen: die es Volk ist bis jetzt vorhanden; es bewahrte *seine Sprache*, und mit ihr seine Religion, seine Weisheit, seine Dichtkunst. Es ist vorhanden, aber es lebt mehr in den verschwundenen Jahrhunderten, als in dem gegenwärtigen. Für dies Volk stellt die Epoche, der wir angehören, (diese Epoche aber fängt für Indien zugleich mit unsern historischen Zeiten an), das Bild eines vollkommenen Chaos dar; der Bramin sieht mit Verachtung auf uns, er erwartet die verheis-

sene Erneuerung der Welt, er lebt mit seiner Einbildungskraft nur allein im Vergangenen, nur in jenen wunderbaren Zeiten, in welchen der grosse Wischnu, unter der Gestalt von Rama, mit den bösen Geistern stritt, oder unter dem Bilde des Helden Krishna Ruhe und Frieden auf der Erde herstellte. Vergebens würden wir von einem so gesinnten Volke jene kritischen Nachrichten erwarten, nach welchen Europa dürstet. Wir können nur die Denkmäler seiner Kunst, seine sittliche Bildung, seine Gesetze, seine Natur befragen; können nur an den Ufern des Ganges Bewohner von Indien werden, zugleich aber Europäer bleiben, um in ein Ganzes jene Bruchstücke des Wissens zu vereinigen, die uns dort die Indier mittelst ihrer Sprache und Litteratur überliefern werden.

Die ältesten Erzeugnisse der Indischen Litteratur, die Quelle ihrer Begriffe von Religion, Weltweisheit und Gesetzgebung, sind ihre heiligen Bücher, die sogenannten Vedas. Geist, Inhalt, Form, und Sprache,

alles deutet auf hohes Alterthum. Die Vedas bestehn aus Abhandlungen oder Bruchstücken von mässigem Umfange, die, wie es scheint, von verschiednen Verfassern herrühren. Wir wissen von diesen merkwürdigen Büchern nur sehr wenig. Auf ihnen beruhte die geheime Religion der Priester. Die Religion des Volkes leitete ihren Ursprung aus den grossen Epischen Gedichten Indiens her, so wie aus Homer der gemeinere Polytheism der Griechen entstand.

Das zweite Denkmal der Indischen Litteratur ist die Sammlung der Gesetze von Menu. Diese Gesetze schreibt man Menu zu; aber er gehört der Fabelwelt mehr an, als der Geschichte. Seine Gesetze stehen in genauer Verbindung mit den Vedas, und sind auf sie gegründet. Und wenn auch die Gesetzgebung Indiens in einigen Theilen noch Spuren von der Kindheit des Geistes verräth, so zeigt sie doch in vieler Hinsicht von der bewunderungswürdigen Aufklärung derjenigen Nation, für welche diese Gesetze gefertigt wurden.

Der Triumph der Sanskrit-Sprache ist ihre Dichtkunst. Alle Gattungen derselben sind zur Vollendung gebracht: das Heldengedicht, die lyrischen, didaktischen, gnomischen Dichtungsarten; aber der Vorrang unter allen, nach der Meinung der Indier selbst, gebührt dem Heldengedichte. Ihre grossen volksthümlichen epischen Dichtungen stehen bei ihnen mit den heiligen Büchern in gleichem Ansehen. Indiens Literatur ist reich an Heldengedichten; doch — wie von den Schöpfungen Homers in Griechenland — nehmen auch hier nur zwei Gedichte den ersten Platz ein: Ramajana und Mahabarat.

Der Gegenstand des ersten dieser Gedichte ist des göttlichen Helden *Rama* Sieg über *Ravana*, den Heerführer der bösen Geister. Das Mahabarat schildert den Krieg zweier feindlicher Stämme, der *Kurus* und *Pandus*. Man hält das Mahabarat für neuer als das Ramajana; wenigstens beschreibt ersteres Begebenheiten, die den geschichtlichen Zeiten mehr angehören.

Der Geist des Indischen Epos besteht hauptsächlich darin, dass es weder von menschlichen Gefühlen, noch Handlungen belebt wird. Das Griechische Epos führte seine Götter vom Olymp herab und stellte sie den Menschen näher; das Indische, wenn es nicht ausschliesslich nur Götter darstellt, erhebt die Sterblichen zu den Göttern, und nähert sie ihnen durch seinen Zauberstab. Die Griechen legten in die Seelen der Unsterblichen ihre eigenen Empfindungen; die Indier gestalten den Menschen im Epos zu einem abgezogenen, der Menschheit ganz fremden Wesen um. Der mächtige Hebel aller ihrer Poesie ist der *Götter Menschwerdung*; doch diese Umwandlung zeigt sich so ungebunden, dass die Götter, die als Menschen auf der Erde wandeln, in ihren hohen Himmelsitzen unverwandelt fortwirken. Die Griechen statten ihre Götter mit idealer menschlicher Schönheit aus; aber auch hierin beachten die Indier das Menschliche nicht. Ihr blauer *Wischnu* mit vielen Köpfen und Händen zeigt, mit dem *Apollo*

von *Belvedere* verglichen, auffallend das Eigenthümliche dieser wie jener Dichtkunst; aber ärmlich erscheint der Griechische Olymp im Vergleich mit den glänzenden Wohnungen, in welchen Indra oder Wischnu ruhen. Dort sind die wunderbaren Palläste, deren hohe Wände in Flammen glühen, und sich in den Höhen des Himmels verlieren; göttliche Harmonien ertönen von allen Seiten; die Luft ist Wohlgeruch; ein jeder Tropfen Thau ein Brilliant. Ein Chor junger Nymphen belebt bezauberte Grotten, die mit der duftenden Lotosblume, mit Perlen und farbigen Muscheln verziert sind. Ihr Glanz strahlt wieder aus dem Krystalle blauer Wellen, auf welchen in abgemessener Bewegung der schneeweisse Schwän dahinwogt. Was für Bilder! was für ein Zauber! welch reges Spiel der Phantasie!

Der Wunsch, einen schnellen, einigermaßen vollständigen Ueberblick der Literatur Indiens zu geben, für welche man jetzt in Europa so vielfältig angeregt ist, hat mich vielleicht über die Gränzen dieser Betrachtung

hinausgeführt. Auch sehe ich mich verhindert, mehreres über die reiche Literatur des Orients beizubringen. Ich muss die Literatur der Chinesen unberührt lassen, die so sonderbar, als dieses Reiches politische Ausbildung ist, die man zu sehr erhoben und zu tief herabgesetzt hat, und die, der Wahrheit nach, eben so wenig geeignet war, Enthusiasmus als Verachtung zu erwecken. Auf die wenig bekannte, aber sicherlich wichtige Literatur von Tibet kann ich nur hindeuten, so wie auf die grosse Verschiedenheit der Tatarischen Mundarten, von denen einige gereifere schon eine Literatur haben, anderen aber die Schrift selbst noch mangelt.

Es bleibt nur noch übrig zu zeigen, welchen Theil Russland an der Verbreitung der Asiatischen Sprachen nehmen muss, und welchen Nutzen es aus ihren Quellen für sich schöpfen kann.

Sehen wir aus dem politischen Standpunkte auf diese Beschäftigung, so beweist ein einziger Blick auf Russlands Karte schon

klar, wie wichtig, ja wie unentbehrlich diese Kenntnisse für uns sind. Muss nicht Russland, das sich auf Asien stützt, das den dritten Theil dieses grossen Welttheils beherrscht, Russland, welches in ununterbrochener Berührung mit der Turkey, mit China und Persien steht, sich endlich der grossen Waffe der Asiatischen Sprachen bemächtigen? Ueberflüssig scheint diese Frage. Es ist ausser Zweifel, dass eine der festesten Stützen der Grossbritannischen Herrschaft in Indien namentlich darin besteht, dass die Englische Regierung die Bewohner Indiens mittelst der eigenen Literatur bildet; dass sie ihnen das Recht zugestand, von eigenen Gesetzen und in der eigenen Sprache gerichtet zu werden; dass indem sie den Geist der Englischen Gesetze mit den Ueberresten der alten Vorschriften und Gebräuche Indiens vereinigte, sie nach und nach in allen Gemüthern das Streben zur Bewahrung des Nationalruhms und zur Erhaltung der alten Denkmäler der Wissenschaften und Künste weckt, und durch diese

schöne vielleicht nur staatskluge Ehrfurcht für Indien, täglich mehr Recht auf die Achtung und Dankbarkeit der besiegten Völker erlangt.

Vorüber sind die Zeiten der Eroberungen. — Man kann Frieden brechen, man kann Feuer und Schwert in die Gränzen der benachbarten Staaten tragen: aber die Herrschaft nur allein durch die Gewalt des Schwertes gründen, oder bewahren, — diese furchtbaren Gewaltstreiche eignen sich für unser Zeitalter nicht mehr. Sahen wir doch, wie schnell das ungeheure Gebäude, das sich übermüthig stolz in Europa erhoben hatte, dahin stürzte. Keine menschliche Gewalt kann fernerhin Europas mächtigem Genius widerstreben. Die allgemeine Aufklärung ist das Pfand der allgemeinen Unabhängigkeit. Eroberungen ohne Achtung für die Menschlichkeit, ohne Mitwirkung neuer, besserer Gesetze, ohne Verbesserung des Zustandes der Besiegten, — ist ein fruchtloser und blutiger Irrwahn; aber durch Aufklärung siegen, sich die Gemüther durch

den milden Geist der Religion, durch Verbreitung der Künste und Wissenschaften, durch erhöhte Bildung und erhöhten Wohlstand der Besiegten unterwerfen — dies sind die einzigen Mittel zu Eroberungen, von welchen wir jetzt des Zeitalters Heil erwarten dürfen, und die allein das Recht des Stärkeren und die Ruhmsucht der Völker einigermaßen *heiligen* können. —

Wenn wir dann die orientalische Literatur in Hinsicht auf die unsere beleuchten werden, so wird jeder, der vorurtheilsfrei urtheilet, wahrnehmen, wie wohlthätig ihr Einfluss auf die Erzeugnisse des Geistes und die Bildung des Geschmacks werden könnte. Unsere Literatur ist gewissermaßen eine späte Frucht der neuen politischen Bildung Russlands. Ueberall verliert sich der Ursprung der National-Literatur in der Wiege der Volksgeschichte. Bei uns wurden sittliche Bildung und Gesetze ein Opfer der langwierigen Sklaverei unter dem Joche der Tataren. Die Römer eroberten zuerst die Welt, und dachten dann erst später

an Bildung. Daraus folgt nun, dass ihre Literatur, so wie unsere, sich nicht durch Originalität auszeichnet; aber ihre Literatur hat doch einen eigenthümlichen Character, und dieser Character ist von den Griechen entlehnt. Funzig Jahre zurück, rieth uns der berühmte Heyne, bei der Bildung unserer Literatur die Griechische zum Grunde zu legen; und damals wäre es uns vielleicht gelungen, den Mangel eines eignen National-Geschmackes durch den reinen Geschmack der Alten und die erprobten Regeln der Classischen Literatur zu ersetzen. Originalität wäre uns nicht gegeben worden, aber wir wären frei von der Schwachheit für Nachahmungen, und von dem blinden Vorurtheil für diese oder jene Literatur der neueren Zeiten geblieben. Wir würden in der Wahl von Vorbildern, die uns alle gleich fremd sind, nicht geschwankt haben; unsere Kräfte nicht erschöpft haben in schweren, aber undankbaren Versuchen ohne Zweck, und in tippigen Spielen einer unfruchtbaren Einbildungskraft. Wird

bei der Verbreitung der Classischen Literatur die Kenntniss jener des Orients mit in Verbindung gesetzt, so sind wir auch jetzt vollkommen berechtigt, die Erneuerung unserer Literatur aus diesen reinen, bis jetzt unberührten Quellen zu erwarten (*). —

Wir wenden uns jetzt zu der Geschichte, zu einem Gegenstande, dem nach seiner Wichtigkeit die erste Stelle im Volksunterrichte gebührt; und der durch sein weites Gebiet langwierige und ausdaurende Bemühungen in Anspruch nimmt.

Die wahre Aufklärung, welche nichts anders ist, als die genaue Kenntniss unserer Rechte so wie unserer Pflichten, das heist, der Pflichten und Rechte des Menschen und Bürgers, — die wahre Aufklärung erwartet von Euch, Jünglinge, den Kampf des Lebens und die Aufopferung

(*) Iuvat integros accedere fontes,
atque haurire

Lucret.

der ganzen Kraft eurer Seele! — Aber nur Geschichte allein bildet und erweckt in dieser doppelten Hinsicht den Jüngling fürs Leben. Der vorzüglichste unter den Römischen Rednern nennt diese Wissenschaft *die Zeugin der Zeiten, das Licht der Wahrheit, das Leben der Erinnerung, des Lebens Lehrerin und die Stimme des Alterthums*. Die Geschichte überlässt einer schwärmerischen Metaphysik die Untersuchung über den uranfänglichen Zustand des Menschengeschlechtes vor der Gründung der gesellschaftlichen Vereine. Religion und Philosophie stimmen darin überein, dass des Menschen Sündenfall die unmittelbare Veranlassung zur Gründung des gesellschaftlichen Lebens wurde. Die wundervolle Verbindung der sterblichen Seele und des vergänglichen Leibes erläutert das Geheimniss des gesellschaftlichen Lebens im Staate besser als alle Vernunftschlüsse der Psychologen und Metaphysiker. Die Geschichte stellt uns den Menschen in der Gesellschaft dar; sie nahm ihren Anfang in den Ebenen von

**

Asien, unter den Zelten der Patriarchen, im friedlichen Kreise des häuslichen Lebens. Heilige Einfalt der Sitten, unter deren Einfluss die Macht des Vaters die Macht des Monarchen vorstellte, und Mensch und Bürger noch in demselben Individuum vereint waren!

Bei dem ersten Schritte über die Grenzen ihrer Kindheit entfalten die menschlichen Gesellschaften stufenweise ihre Kräfte, und gehen von der einfachen häuslichen Regierung zu gebildeteren Staatsformen über, die in ihrem Wesen zusammengesetzt, und in ihrem Wirken verschiedenartig sind. Aber wie viele Drangsale muss nicht das Menschengeschlecht hier erfahren! welch dichtes Dunkel bedeckt nicht die ersten Aeusserungen seiner geistigen Kräfte! Kaum hat es seine Wiege verlassen, und schon muss es schwere Fesseln tragen. Die Natur des Orients schläfert ihre kraftlosen Kinder ein, sie schlummern unter dem bleiernen Scepter ihrer Beherrscher. Die Harmonie der Dichtkunst wird von den Jam-

mertönen der leidenden Völker unterbrochen. Das Licht der Wissenschaften beleuchtet ihre Ketten. Nach dem Verluste der Kenntniss des wahren Gottes, deren Spuren nur noch in dem, was Moses, der Prophet, der Gesetzgeber und Sänger stiftete, zu sehen sind, verliert der Mensch seiner eigenen Würdigkeit Gefühl. Er hört auf, sich zu dem einzigen Quell des Daseyns zu wenden; sucht diesen Quell unter allen Erscheinungen der äussern Natur, und findet überall zitternd Schreckbilder der Furcht und der Phantasie. Er geht in grober Sinnlichkeit unter, denn er weiss, dass seine Götter eben so ohne alles Erbarmen sind wie seine Tyrannen; diese wie jene fordern von ihm blinde Unterwürfigkeit; diese wie jene weiden sich an seinen Qualen, und achten nicht auf seine Klagen. Thron und Altar, beide sind im Blute gebadet. Unterdessen bewahrt eine kleine Zahl Auserwählter im dunklen Innern Indischer und Aegyptischer Tempel den letzten Funken der Menschlichkeit und der Aufklärung, dies letzte

Geschenk des Orients, Sie umschleiern durch sonderbare Gebräuche die Augen der Propheten; sie verbergen sich hinter die undurchdringliche Hülle von Symbolen und Allegorien; sie sprechen eine dem Volke unverständliche Sprache. Die Gesetzgebung bekömmt unter ihrer Hand ein schreckliches und tyrannisches Ansehen, und alle Formen der Regierung zeigen von unerbittlicher Strenge und Grausamkeit. Die Herrschergewalt selbst beugt den Nacken unter das Ioch der Theokraten; aber die eingeborne Kraft des Menschen, die Vernunft, besiegt am Ende alle Hindernisse. Sie richtet ihr Streben nach einem andern Welttheile. Ueber Aegypten verbreiten sich die Wissenschaften in Griechenland, das zugleich durch den Verkehr mit den Phönicern gebildet wird. Zwischen den Ufern von Attika und jenen von Klein-Asien begegnen sich alle Bestrebungen des menschlichen Verstandes in einem Punkte; die Weltgeschichte wird zur Geschichte Griechenlands. Aegypten und Phönicien überliefern ihm Auf-

klärung, Weisheit und Handel. Der Osten verglüht; das Weltall gewinnt eine andere Gestaltung; und der menschliche Geist wird in einer neuen Form unter dem wunderbaren Himmel Griechenlands wiedergeboren. Der Reichthum aller Jahrhunderte wird das Eigenthum eines Volkes. Es drückt sein Siegel der Geschichte auf. Das Geschick von zwei oder drei Städten Attikas und Lakoniens soll von nun an das moralische Geschick des Weltalls bestimmen.

Die Einbildungskraft erholt sich beim Uebergange zu diesem Zeitraume der Geschichte, welchen man mit Recht das Jugendalter des menschlichen Geistes nennen kann. Wer ist von den Meisterwerken der Griechen nicht hingerissen worden? wessen Herz schlug nicht höher, als er Homer und Sophocles las? wer hat die bey Thermopylä Gefallenen nicht beweint? und wer nicht mit den Siegern von Marathon triumphirt? — Aber diese Zeit der Heldenwunder ist auf immer dahin geschwunden, und hat uns keine Spuren hin-

terlassen. Die Religion der Griechen stellt uns, bei allen Vorzügen vor den andern Religionen des Polytheismus, noch immer eine sonderbare Verbindung von Sittlichkeit und Ausschweifung, von einem hohen Aufschwunge und der Schamlosigkeit eines herabwürdigenden Cultus dar; sie wehrte, wie Montequieu sagt, der Hand, und vergass das Herz. Sie konnte das staatsbürgerliche Leben der Griechen nicht bilden. Die Formen ihrer Staatsverfassungen waren nur für sie geeignet. An den Ufern des Meeres zerstreute Städte konnte jede einzeln unter einer republicanischen Regierung aufblühen, aber die Regierung der Freistaaten nimmt in der Geschichte genau denselben Platz ein, welchen im Leben die reizenden Träume der Jugend behaupten. Das Menschengeschlecht ist herangereift, und wenn die Erscheinung der republicanischen Staatsverfassung sich auch in unsern Zeiten in einigen nicht grossen Reichen erneuerte: so kann man sagen, dass weder die Aristokratischen Freistaaten des Mittelalters in Ita-

lien, noch die Regierungen der Eidgenossen in Helvetien in irgend etwas mit den Republiken der alten Welt überein kommen. Ueberhaupt kann man nicht oft genug es wiederholen, dass die alte Welt mit ihrer Dichtkunst und ihren Gesetzen für uns auf immer abgeblüht hat (*). Die Vergleichung der Regierungsformen der Alten mit den jetzigen ist sehr unpassend; die politischen Einrichtungen der Alten schwankten zwischen Eigenmacht und Ungebundenheit. Alle die andern ausgleichenden Mittelstufen waren ihnen unbekannt. Die Welt der Alten trennte sich in zwei unter sich ungleiche Theile: von der einen Seite Freigeborne, von der andern Sklaven (3). Alle Regierungen stützten sich auf diesen Grundsatz, Er herrschte überall: am Fusse des Kaukasus, an den Ufern des Ganges, unter dem Schatten der Pyramiden, auf dem Markte

(*) . . . Ἀρχαίων ἄνδρος ἔφουε νόμις. Meleager, Ep. 109.

von Athen, im Senate von Rom und bei dessen blutigen Spielen. Die Welt unterwarf sich und schwieg; Niemand forschte nach dem Ursprung einer solchen Anordnung; er verlor sich in die graue Vorzeit. Das Recht der Freien über die Sklaven, auf den Zustand der *Kriegsgefangenen* gegründet, hatte im Alterthum eine schreckliche, in unserem Zeitalter glücklicher Weise unbekannt, Ausdehnung. Es stand höher als alle Gesetze, und trat die heiligsten Gefühle der Natur unter die Füße. *Wehe den Ueberwundenen!* (Vae victis!) dies war die Losung des Volksrechtes bei den Alten. In der alten Welt wurden die Sklaven nicht für beklagenswerthe Opfer eines strengen Schicksals gehalten. Die Alten sahen in ihnen eine besondere Art von Menschen, welche die Natur zur ewigen Sklaverei verurtheilt hatte, und die schon lange nicht nur alle ihre Rechte, sondern auch alle Fähigkeit verlohren hatten, von denselben irgend einmal Gebrauch zu machen. Auch nicht ein einziger Weltweiser des Alterthumes erhob

sich gegen dieses Vorurtheil. Einige lehrten wohl Sanftmuth in der Behandlung der Sklaven; aber weder Platon noch Seneca beachteten die Stimme der Natur, und vertheidigten die Rechte der Menschheit. (4). Die schreckliche Verjährung hatte das System der alten Regierungen, die alle auf Sklaverei gegründet waren, befestigt. Keine irdische Macht konnte diese eingewurzelten Vorurtheile erschüttern; die Christliche Religion stürzte sie in den Staub; vor ihrer Fackel zerfielen alle Fesseln der Seele und des Leibes. Die Christliche Religion ist die hohe Lehre von der *sittlichen Gleichheit*, der Welt durch Gott gegeben. Nicht Germanische Völker, nicht die Kriege des Nordens und Orients, ja selbst nicht die Laster der Tyrannen und die Ausschweifungen der Völker stürzten den Koloss des Römischen Reiches; die Christliche Religion führte den tödlichen Streich. Es fiel unter der Rechten desjenigen, dessen Reich nicht von dieser Welt ist.

Es ist, wie es scheint, unnöthig, noch den Beweis zu führen, dass die Sklaverei, wie

sie bei den Alten war, nur geringe Aehnlichkeit mit dem Zustande der Leibeigenen hat, welcher Sklaverei in der neuen Geschichte genannt wird (5). Der Geist der Christlichen Religion und selbst die Satzungen der Germanischen Völker, sind dem Geiste der alten Gesetze entgegengesetzt. Das Feudalsystem, aus welchem mehr oder weniger diese Art von Sklaverei ihren Ursprung nahm, dessen Einfluss selbst noch in den entferntesten Ländern fühlbar ist, das Feudalsystem hat mit dem Volksgesetzen der Alten gar keine Aehnlichkeit. Diese Ordnung der Dinge bereitete die neuesten Staatensysteme vor, und es wird mir gestattet seyn, im Folgenden einige Worte über die Ursachen zu sagen, wodurch nach und nach die letzten Ueberreste der Feudalsklaverei vertilgt wurden, die auf den Zustand *der dem Boden Beigeschriebenen* gegründet war, so wie die Sklaverei der Alten auf den Zustand *der Kriegsgefangenen* sich gründete.

Wird sich Eure Aufmerksamkeit, Ihr Jünglinge, auf das grosse Staatsgebäude Roms

wenden, so werdet Ihr den wahren Uebergang des menschlichen Geistes zu dem Alter der Erfahrungen und der Reife gewahren. Dann werdet Ihr zum Erstenmale sehen, was es heisst, das Wort: *Mensch!* noch mehr aber, was der Name *Bürger* bedeutet. In Griechenland verschmolzen diese beiden Begriffe fast immer in Einen; oder es trug vielmehr der Mensch immer vor dem Bürger den Preis davon. Wo *das Schöne* (*τὸ καλόν*) als höchstes Gesetz galt, dort konnten keine strengen Begriffe von den Pflichten des Bürgers herrschen. Der Griechischen Republiken unruhiger Geist wurde immer von Leidenschaften und von den ersten Eindrücken hingerissen. Die Athener verurtheilten Sokrates zum Tode, und verwiesen Aristides und Demosthenes. Die Griechen vergötterten und verurtheilten ihre grossen Männer, und ein Moment entschied ihr Schicksal, wie auch das Geschik der Republik. Eine reizbare Phantasie waltete über die Griechen, und der besonnene Verstand herrschte in Rom; dort seht Ihr die Höhen der Künste und der

Phantasie, hier den Gipfel der Staatsklugheit und des Scharfsinnes; in Athen wich der Bürger dem Menschen, in Rom ward der Mensch dem Bürger zum Opfer; aber in Rom werdet Ihr bei der Betrachtung des wunderbaren Einflusses eines kräftigen Willens und einer standhaften Liebe zum Ruhme erstaunen, Ihr werdet in der Römischen Republik, noch in der Wiege selbst, die künftige Beherrscherin der Welt erkennen (*). Die Geschlechter schwinden dahin; aber nimmer wankt das Kapitol. Was für eine Reihe von Staatsmännern, gross in den Geschäften des Kriegs und des Friedens! welche Kette von wichtigen Ereignissen! welche ein Triumph hoher und unermüdlicher Klugheit! Und als acht Jahrhunderte später der glückliche Octavian sich auf den Thron der Welt schwingt, so vergessen wir bei dem

(*) Tu regere imperio populos, Romane, memento.

Virgil.

Glanze solcher Grösse beinahe, dass zwei Drittheile des Menschengeschlechtes unter dem Ioche der schrecklichsten Sklaverei seufzen; dass die Römer, Giganten in ihren Tugenden und Lastern, aus goldenen Schalen die Thränen und das Blut des Weltalls tranken, und in sorglosem Uebermuth nicht wussten, dass der Weltbefreier unter einem Strohdach in einem vergessenen Winkel ihres ungeheuren Reiches geboren wurde.

Rom war während acht Jahrhunderten herangewachsen; sein Fall dauerte sechs Jahrhunderte hindurch. Dieses Eine beweiset die Festigkeit dieses politischen Baues, der beispiellos in den Jahrbüchern der Geschichte ist. Rom fiel nicht wegen äusserer politischer Ereignisse; selbst nicht durch inneren Zwiespalt. Seines Falles vorzüglichste Ursache war die langerwartete Umbildung der moralischen Welt, welche durch die Christliche Religion in Erfüllung gieng. Europa, welches unter dem Ioche der Eigenmacht nieder gedrückt war, verfiel von der Stufe der höchsten Kraft in den Zustand

gänzlicher Alterschwäche; Europa, ohne Sittlichkeit und ohne Religion, wendete die Blicke nach Osten, und erwartete den Stern, der dort am Rande des Himmels aufgieng, dessen Glanz aber in Westen noch nicht wiederstrahlte. Der Polytheismus lag zertrümmert; alle Grundpfeiler des staatsbürgerlichen Lebens der Alten wankten; die Fackel der Philosophie verlosch; Poesie und Beredtsamkeit versiegten auf immer; die Herrscher ergaben sich allen Lastern; die Völker seufzten und giengen in Ausschweifungen unter. Ieden Tag schlugen die Barbaren dem bis dahin unerschütterlichen Kolosse tiefere Wunden; und als endlich diese tausendjährige vom Horaz besungene Eiche, vom Blitzstrahl zerschmettert, niederstürzte, umzog dichte Finsterniss das Antlitz der Erde; alles verstummte; die schwachen Lichter der Welt verblichen; der Vorhang fiel, — und wir sehen das Ende der alten Geschichte.

Aber die Wiedererwekung der Welt war von der Vorsicht vorherbestimmt. Sie ver-

barg in Germaniens Wäldern das Pfand ihrer politischen Erneuerung: *das Erscheinen der Germanischen Völker, das Feudalsystem, und endlich die Kreuzzüge.* Die Völker, welche das Römische Reich besiegten und zerstörten, kamen aus Germanien; durch eine lange Reihe von Jahrhunderten hatten sie den Charakter beibehalten, dessen Züge Iulius Cäsar und Tacitus entwarfen. Dieser Völker Bestimmung war, zu zerstören und zu beleben; Europa mit den blutigen Spuren der Verwüstung zu bedecken, und zugleich überall den Saamen des künftigen Wohlstandes auszustreuen; die Völker mit den Fesseln der Sklaverei zu belegen, und den Volksgeist zu entflammen; Dunkelheit und Unwissenheit zu verbreiten, und unbewusst den Triumph der sittlichen Bildung vorzubereiten (*); Ihr werdet in ihren halbbarbarischen Einrichtungen und Sitten die Ehrfurcht gebietenden Spuren einer gewissen

(*) Montesquieu, Gibbon, Iohannes v. Müller, Schiller.

grossen politischen Bildung, auf unwandelbare Gesetze der Menschlichkeit und des Gemeinwesens gegründet, sehen; von denen die aufgeklärtesten Völker der alten Welt keine Kenntniss hatten (6). Auch wir beginnen, nach Europas Beispiel, an *freie Begriffe* zu denken; und wenn Ihr fraget, wo jenes Volk sey, bei welchem deren erste Zeichen erscheinen, so nennt Euch die Geschichte weder Römer noch Athenienser, weder Karthager noch Spartaner; sie verweist Euch auf die Germanen des Tacitus! — Der Genius der Germanischen Völker liess sich auf die rauchenden Ruinen der Römischen Weltherrschaft nieder, und von dieser Zeit an beginnt eine neue Weltgeschichte. Die Germanischen Völker, das Feudalsystem und die Kreuzzüge, aber mehr als alles, der geheime allmächtige Einfluss der Christlichen Religion, — dies sind die Stufen, auf welchen der Weltgeist zu einem neuen Leben emporsteigt! Sie sind eng unter einander verbunden, und eine erhebt sich aus der andern! Aus den Germa-

nischen Satzungen, die mit den Gebräuchen der Römer und Gallier vermischt waren, entsteht das Feudalsystem, über welches viel geschrieben ist, das aber nur von wenigen begriffen wurde. Montesquieu vergleicht dasselbe mit einem mächtigen Baume, dessen Laub und Zweige von weitem zu sehen sind, dessen Wurzeln aber sich tief in der Erde verbergen. Unter seinem Schatten erwuchs Europas Freiheit. Das Feudalsystem, welches aus vielen verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt ist, verlangt eine besondere Aufmerksamkeit, und ist es werth, unsere Verwunderung zu erregen. — Ueberlasst den Sophisten des 18ten Jahrhunderts die bombastischen Klagen über die Zeiten der Barbarei und des Fanatismus! — Aus einem höheren Gesichtspunkte, auf welchen Geschichte Euch erhebt, werdet Ihr sehen, dass diese Reihe von Jahrhunderten, die in der That das Gepräge der Unwissenheit und des Aberglaubens tragen, eine der unumgänglichen Bedingungen wahrer Bildung ist, eine von den Prüfun-

gen, welche dem menschlichen Geschlechte vorherbestimmt sind. Es musste nothwendig sich durch dieses Chaos durchkämpfen, um sich nach und nach an den Glanz des wahren Lichtes zu gewöhnen. Damit es seine Rechte und seine Pflichten erkennen lernte, musste es zuvörderst die ungezähmte Jugendkraft erschöpfen. Die Staatsbürgerlichen Gesellschaften reifen nicht schnell empor. Der Volksgeist findet in seinen Irthümern einen verdoppelten Trieb zur Wahrheit; aber wie viele Seefahrer scheiterten vor Columbus! Wie viele misslungene Versuche, bevor die Englische Constitution gelang! — Die politische Freiheit ist nicht der Zustand eines erträumten Glückes, das man ohne Bemühungen erreichen kann. Die politische Freiheit, ist nach den Worten eines berühmten Redners unserer Zeiten — des Lord Erskine — *die letzte und schönste Gabe Gottes*; aber diese Gabe wird nur langsam errungen, und nur durch unermüdlige Standhaftigkeit bewahrt; so manches muss ihr geopfert werden, so vieles

geht durch sie verlohren. In Gefahren, in Stürmen, die mit der politischen Freiheit verbunden sind, findet sich das wahreste Zeichen aller grossen und nützlichen Erscheinungen der beseelten so wie der leblosen Welt, und wir müssen, nach dem Rathe desselben Redners, entweder Gefahren nicht fürchten, oder gänzlich diesen herrlichen Geschenken der Natur entsagen. Der natürliche Gang der politischen Freiheit, so wie er in Europas Geschichte sichtbar ist, überzeugt uns von dieser Wahrheit. Der menschliche Geist gehet nicht immer auf der geraden streng vorgezeichneten Bahn. Bald eilt er in kühnem Streben vorwärts, bald steht er plötzlich stille; oft von einem trügerischen Wahne irre geleitet, unterbricht er sein Streben, und ähnlich dem traurigen Genius auf den alten plastischen Denkmalen, wendet er seine Fackel zur Erde. Aber seyd unbesorgt! — Die Fackel verlöscht nicht; sie ist unsterblich, wie die menschliche Seele, wie die ewige Gerechtigkeit, wie Wahrheit und Tugend.

Das Feudalsystem, obwohl eine unumgängliche Stufe der Europäischen Bildung, konnte doch nur als ein *Uebergang* zu besseren vollkommeneren Staaten-Verfassungen dienen; und als es den aufstrebenden Geist unterdrücken und sich seinem vorgezeichneten Gange widersetzen wollte, da erweckte die Vorsicht in den Feudalgesetzen selbst das Mittel und die Veranlassung zu ihrer gänzlichen Vernichtung. Dieses Mittel waren die Kreuzzüge. Sie waren die letzte Prüfung des jungen Europas; seine letzte jugendliche Aufwallung, seine letzte Poesie. Unter Jerusalems Mauern, am Grabe des Erlösers, ward endlich, ohne dass es die Erbauer wussten, und sicherlich gegen ihren Willen, der Grundstein des künftigen Europäischen Staatengebäudes gelegt. Die Kreuzritter begruben in Syriens Wüsten den besten Theil ihres Kriegsheeres, ihres Ruhmes, ihres Reichthumes; sie opferten das Leben einiger Millionen, sie vergossen Ströme von Blut und Thränen; aber als Vollzieher eines ihnen unbekanntes Gesetzes, brachten sie, zum Ersatz

für so viel Elend, einen neuen Funken der Freiheit und der Aufklärung nach Europa.

Die Feudalsklaverei, an deren Ursprung die Germanischen Gesetze selbst einen geringeren Antheil hatten, als die Vermischung derselben mit den Sitten der Gallier und sogar mit den Römischen Einrichtungen, — die Feudalclaverei begann, nach und nach sich durch die Kreuzzüge zu verlieren. Bei diesem Wechsel wirkte die Religion mit, der Geist der Zeit und selbst die inneren Verhältnisse der Staaten. Der stolze Hohenstaufen und seine letzten Vasallen wurden gleichfalls *Kreuz-Ritter*. Dies war das erste Zeichen der Schwächung der oberherrlichen Rechte (7).

Unter den Fahnen des Erlösers waren alle Krieger frei und gleich. Ueberdies, wenn die *Kronvasallen* in den Krieg zogen, und Geld benöthigt waren, so verkauften oder versetzten sie zuweilen ihre Landsassen, und gaben den Leibeignen die Freiheit; manchmal auch entsagten sie contractmässig einem Theil ihrer Rechte; noch anderes schenk-

ten den Sklaven die Freyheit zum Heil ihrer Seele (pro redemptione animae). Der Mittelstand, in dessen Händen die Gewerbe ausschliesslich waren, bildete sich damals unter dem Schutze der Königlichen Gewalt, in der Form *städtischer Gemeinden* (Communes). Diese Gemeinden kauften das Herren-Recht in grossen Städten, welche solcher-gestalt zu Zufluchtsörtern der Freiheit und des Handels wurden. Ueberdies zog die Macht der Monarchen, die in den Vorrechten der übermüthigen hohen Vasallen und Baronen ein Hinderniss fand, von ihrer Blindheit geschickt Vortheil, und so befestigte sich nach und nach die Selbstherrschaft.

Wir sahen, dass bei den Alten alle Leute in zwei Klassen getheilt wurden: in Freigeborne und Sklaven. Nach dem Falle des westlichen Reiches und dem Triumph der Germanischen Gesetze, bildeten sich drei Gattungen von Leuten: die *Sklaven* oder *Leibeignen*, welche anderen dienstbar waren; die *Freien*, Krieger, welche auf erobertes Land gesetzt waren, und endlich *Her-*

ren, die Anführer auf dem Schlachtfelde, denen die Sieger wie die Besiegten unterthänig waren. Aus dieser Theilung der Menschen in drei Stände entstand auch eine dreifache Länderteilung, und überhaupt alle Abstufungen des öffentlichen Rechtes der Feudalverfassung, deren Einzelheiten ausser den Grenzen dieser Betrachtungen liegen. Die Geschichte zeigt uns deutlich, wie diese drei Klassen von Leuten, die sich nachher als drei verschiedene Stände im Staate ausbildeten, unter dem Einflusse der Kreuzzüge die Sphäre ihrer Macht zu erweitern strebten, und nach Selbstherrschaft rangen. Glaubt nicht, dass in dieser Vermischung der Rechte, in diesem Kampfe entgegengesetzter Leidenschaften, jeder Stand des Reiches blos von dem grossen Gedanken des allgemeinen Wohls beseelt wurde! Nein! — auch nicht ein einziger von ihnen erweiterte seinen Gesichtskreis über die engen Gränzen seines eigenen Vortheils. Die Herrscher rangen nach Eigenmacht, die Baronen und hohen Vasallen suchten im Krieg

Beschäftigung, Ruhm und Beute; der Mittelstand, durch seine höhere Bildung bereichert, strebte seine Fesseln zu lösen, und in seinen Händen alle Zweige der Gewerbe und des Handels zu vereinigen. Jeder wirkte nur für sich, und keiner war es sich bewusst, dass er, ein blindes Werkzeug in der Hand der Vorsehung, einzig zur Gründung eines Gleichgewichtes aller politischen Kräfte mitwirken müsse, und dass aus allen besondern, beschränkten Absichten ein harmonisches Streben nach dem allgemeinen Wohlsich von Europa sich gestalten müsse.

Die Aufhebung der Feudalclaverei kann nicht allein den Kreuzzügen zugeschrieben werden. Zum hauptsächlichsten Beweise hievon dient dieses, dass die Kreuzzüge keine *freien Landbauern* schufen (8). Und wenn Ihr fragt, was hievon die Ursache war, so sagt Euch die Geschichte, dass die grossen Veränderungen in dieser Art eine langsame Frucht der Zeiten, eine freie Thätigkeit des Volkgeistes, und ein wechselseitiger Austausch aller Stände des Reiches sind; sie sagt

Euch, dass die Befreiung des Geistes durch die Aufklärung, der Befreiung des Leibes mittelst der Gesetzgebung vorangehen muss; und dass im Leben der Völker wie in dem des einzelnen Menschen, die staatsbürgerliche und politische Freiheit jenem kostbarem Gewände gleicht, welches die Römer beim Uebergang aus dem stürmischen Alter der Unerfahrenheit in die Jahre der Reife und der Vollkommenheit ernst und feierlich anlegten.

Ich werde dem Gange der Geschichte nicht weiter folgen. Wir sahen, auf welche Weise sich ein neues Europäisches Staatensystem bildete. Aus Germanischen Gesetzen entstand das Feudalsystem, und dieses veranlasste die Kreuzzüge, durch welche Europa zum Erstenmal als Eine grosse Familie erscheint, die mit einer gemeinschaftlichen Angelegenheit beschäftigt, nach demselben Ziele strebt. Das funfzehnte Jahrhundert vollendete den Bau des Europäischen Staatensystems. Dieses wunderbare Jahrhundert krönte jeder Ruhm und jede Grösse. Amerika, das Vorgebirg der guten Hoffnung, die Buchdrucker-

kunst, die Reformation, das Schiesspulver, der Indische Handel, dies sind seine Trophäen.

Von nun strebt das System der Europäischen Staaten, welches in ihren Wechselverhältnissen, ihrem öffentlichen Rechte, der allgemeinen Aufklärung, und dem Welthandel besteht, ungehindert nach der höchsten Stufe der Ausbildung. Die Menschenrechte sind allgemein anerkannt; das Staatsrecht überall festbestimmt, und der Widerstreit zwischen beiden ist ausgeglichen; jetzt muss jeder die heilige Flamme der Menschenliebe bewahren, um ein würdiger Staatsbürger zu werden. Diese zwei Pflichten vereinigen sich in eine. Das Evangelium, das Pfand der Freiheit und der Aufklärung, versöhnte im Christen den Menschen und den Staatsbürger.

Wer kann sich schmeicheln, mit einem Blicke das unermessliche Gebiet der Geschichte zu überblicken? Die unendliche Vernunft allein umfasst das vor ihr ausgebreitete ungeheure Bild aller Zeiten. Genügen muss uns die Ueberzeugung, dass jede

Erscheinung in der Geschichte sich auf ihren Ursprung bezieht, und im Gesamten der sittlichen Welt ihre Stelle findet, und dass alle grosse politische Umwandlungen den ewigen Gesetzen der Nothwendigkeit unterworfen sind. So, wenn Ihr zum Beispiel, des Gegenstandes dieser Rede eingedenk, wissen wollt, warum das Volk, welches bei keiner von jenen grossen Umbildungen Europas mitwirkte, jetzt dessen Schicksal beherrscht? auf welche Weise dieses Volk, das jüngste Kind der zahlreichen Europäischen Familie, im Laufe eines Jahrhunderts seinen Brüdern voran eilte, und indem es in seinen Einrichtungen, in seinen Sitten, die Spuren der Geistes-Jugend bewahrte, jetzt sich zur höchsten sittlichen Bildung empor-schwingt, und darnach strebt, vor andern den Lorbeer des Kriegsrühmes und die Palme der Bürgertugend zu erringen? durch welche wunderbare Verkettung der Ereignisse der Enkel Peters des Grossen an den Ufern der Seine den Thron des heiligen Ludwigs wieder errichtete? und wenn Ihr endlich, den

Sinn auf Euch selbst wendend, auf die Euch umgebenden Denkmäler, auf den prachtvollen Kaisersitz, des Nordens Palmyra, auf diese friedliche Wohnung der Wissenschaften, auf den Gegenstand und den Geist der heutigen Versammlung, — mit Erstaunen fragt, wie die Natur diese Wunder an demselben Orte erzeugen konnte, auf welchem ein Jahrhundert zurück ein trüber Sumpf stand, der so weit von der Bildung Europas entfernt war, als es die ewigen Wüsten des nördlichen Amerikas noch sind? — Dann sagen wir euch: Befragt die Stimme der Geschichte! Sie wird Euch Rede stehn; sie wird alle Euere Zweifel lösen; alle Euere Fragen beantworten; sie wird Euch sagen, wie sehr das Geschick derjenigen Völker beneidenswerth ist, denen die Vorsehung eine Reihe von Herrschern gewähret hat, die den Anforderungen der Zeit entsprechen, und dem Geiste ihres Jahrhunderts im vollen Maasse Genüge leisten. Jedes Reich hat seine Epochen der Erneuerung, seine Kindheit, seine Jugend, sein Mannesalter und

endlich seine Greisesschwäche. Das Beachten dieser grossen Veränderungen, ist die erste Pflicht einer aufmerksamen Regierung. Der Wunsch, eines dieser Stufenalter über seine ihm von der Natur gesetzten Grenzen hinaus zu verlängern, ist eben so vergeblich und unweise, als der Versuch, den hinausstrebenden Jüngling in die engen Grenzen der Kinder-Wiege einzwängen zu wollen. Die Theorie der Herrscherkunst ist hierin jener der Erziehung ähnlich. Nicht die ist des Lobes würdig, der es gelang die physische oder sittliche Kindheit zu verewigen; nur die ist weise, welche den Uebergang eines Alters in das andere erleichtert, die Unerfahrenheit schützt, die Fähigkeiten des Verstandes früher entfaltet, den Gefahren und Verirungen vorbeugt, und folgsam dem Gesetze der Nothwendigkeit, mit dem Volke oder Menschen zugleich heran reift. Alle diese grossen Wahrheiten sind in der Geschichte enthalten. Sie ist die oberste Richterin der Völker und Herrscher. Weh dem, der ihre Lehren nicht befolgt! Der Zeitgeist gleicht

der gewaltigen Sphinx: wer das Räthsel nicht zu deuten vermag, ist dem Tode verfallen!

Es bleibt mir nur noch übrig, dem herzlichsten Wunsch Worte zu geben, dass jeder von denen, welche in diesem Tempel der Aufklärung durch die grossen Beispiele der Geschichte gebildet werden sollen, in demselben neuen Antrieb finden möge, sein Vaterland, seinen Glauben, seinen Kaiser inniger zu lieben; dass jeder von ihnen mittelst der Geschichte, besonders der Vaterländischen — deren würdiges Denkmal wir nun endlich, Dank der Beharrlichkeit und den Geistesgaben eines grossen Schriftstellers! errichtet sehen, — lerne, Volksruhm höher achten denn eignes Leben; Adel der Gefühle und Freiheit des Geistes vorziehen allen Gütern der Welt; Tugend und Wahrheit allen Reizen der Leidenschaften; dass jeder von ihnen, zu welchem Stande er immer gehöre, wohin ihn auch das Geschick stelle, stets vor Augen habe, dass auch er ein Glied sey der unermesslichen Kette, die alle Völker, alle Stämme, die ganze Menschheit umschlingt.

ANMERKUNGEN.

1) Die Dichtkunst hat in Europa, wie uns dünkt, zwei Quellen: Die Poesie der Nördlichen Völker, die an den Krieg gewohnt waren, und die sich allein an den Erzählungen von demselben ergötzen, — und die Dichtkunst des Orients, die wir zum Theil durch die Kreuzzüge, zum Theil durch die Spanischen Mauren überkamen. Ariosto glückte es, diese zwei Gattungen von Poesien in seiner glänzenden Schöpfung zu verschmelzen; Bojardo ahmt den Geist der Orientalischen Dichtkunst noch mehr nach; Tasso hat sich mehr vom Classischen Alterthume genährt.

2) Die *Sanskrit*-Sprache ist blos den gelehrten Bewohnern Indiens verständlich; für das Volk ist sie eine todte Sprache. Dass sie einst eine lebende war, beweiset ihre Literatur. Denn diese gestaltet sich nur erst dann, wenn die Sprache in der vollen Blü-

the des Lebens steht. Jones vermuthete, das Sanskrit stamme von der alten verlorne Sprache Persiens. Viele widersprachen ihm; doch alle diese Untersuchungen sind ausserwesentlich: der Ort der Entstehung einer Sprache ist da, wo sie ihre Bildung erhielt. Zum Sanskrit gehört auch das *Prakrit*, welches nichts anders als eine weichere Mundart des Sanskrits ist. (Jones, Works T. VI. p. 206.) Nach Colebrooks Zeugnis ist das *Bhascha* gleichfalls eine gemeine Volksmundart derselben Sprache. (Asiat. Res. T. VII. p. 225).

3) „*Summa itaque divisio de jure personarum haec est: quod omnes homines aut liberi sunt, aut servi.*“ Institut. L. I. Tit. III. de jure personarum. — „*Servi autem ex eo appellati sunt, quod imperatores captivos vendere, ac per hoc servare, nec occidere solent; qui etiam mancipia dicti sunt, eo, quod ab hostibus manu capiuntur.* Ibid. § III.

4) Seneca, im 47sten Briefe, giebt seinem Freunde Lehren in Hinsicht der Behand-

lung der Sklaven: „*Vis tu cogitare, istum, quem servum tuum vocas, ex iisdem seminibus ortum, eodem frui coelo, aequae spirare, aequae vivere, aequae mori? Tam tu illum ingenuum videre potes, quam ille te servum. — Servi sunt? imo homines. Servi sunt? imo contubernales. Servi sunt? imo conservi, si cogitaveris, tantumdem in utrosque licere fortunae.* — An einem andern Orte desselben Briefes sagt Seneca: „*Stultissimus est, qui hominem aut ex veste, aut ex conditione, quae vestis modo nobis circumdata est, aestimat. Servus est? sed fortasse liber animo. Servus est? hoc illi nocebit? ostende, quis non sit! Alius libidini servit, alius avaritiae, alius ambitioni, omnes timori.* —

Trotz dieser schönrednerischen Aufwahrungen, beschränkt sich doch das Urtheil Senecas nur auf diesen Vernunftschluss: „Sey gütig gegen die Sklaven, denn du kannst selbst der Freiheit verlustig werden!“ Seneca blieb auf diesem Punkte eines verständigen Egoismus stehen; aber auch hier verdient er Bewunderung. Merk-

würdig ist es, dass seine ungewöhnliche Achtung der Menschheit, seine geläuterte und hohe Moral, sein kühner Kampf gegen die Vorurtheile, sogar Veranlassung gaben, zu glauben, er habe das Evangelium gekannt. Welch ein Triumph für die Religion! — Einzig deswegen, weil der Schriftsteller gleichsam wie durch einen Nebel die Würde und die Rechte der Menschheit ahnet, nennt man ihn schon einen geheimen Bekenner der Christuslehre! Wir besitzen noch jetzt den vermeinten Briefwechsel Senecas mit dem heiligen Paulus; ich sage den *vermeinten*: denn es lässt sich nicht denken, dass diese 14. Briefe dieselben seyn sollten, welche der heilige Hieronymus und der h. Augustinus erwähnen. (Siehe S. Hieronym. de script. Eccles. c. 12. und S. Augustin. Epist. ad Maced. 153. § 14.)

Wenn dieser Briefwechsel irgend einmal vorhanden war, so kam er wenigstens nicht auf unsere Zeiten; Jener, welchen wir noch besitzen, ist ein schwacher Versuch irgend

eines Schülers. So dachte Justus Lipsius, der berühmte Herausgeber des Seneca, so dachten die besten Kritiker. Uebrigens hatte Seneca Gelegenheit, von dem h. Paulus sprechen zu hören, denn sein Bruder Gallio war Proconsul von Achaja, und schützte den h. Paulus zu Korinth gegen die Juden, in dem er dieselben aus der Gerichtsstube vertrieb. (S. Act. Apostol. C. XVIII. 12) Man nimmt an, dass Seneca mit dem h. Paulus zur Zeit seiner Haft in Rom bekannt wurde. Die Aehnlichkeit einiger Stellen in seinen Briefen mit den Gedanken und Ausdrücken Senecas ist bewunderungswürdig. (S. die merkwürdige Stelle in Schoells Hist. de la litt. romaine. T. II. pag. 445 et sequ.) Das an sich gemilderte, aber für die damaligen Zeiten kühne Urtheil über Sklaverei und Sklaven könnte vielleicht die Vermuthung rechtfertigen, dass die Christliche Religion auf Senecas Moral Einfluss gehabt habe.

5) Wo die Begriffe unter sich im Wesentlichen verschieden sind, dort mussten

auch die *Wörter*, welche sie bezeichnen, verschieden seyn. Pollio, der Freund Augusts, konnte trotz der Gegenwart des Imperators selbst befehlen, dass ein Sklave, welcher ein krystallenes Gefäß zerbrochen hatte, ins Wasser zur Speise gieriger Raubfische geworfen würde: und August, der alle die übrigen Gefässe dieser Art zu zerbrechen befohlen hatte, machte sich ein Vergnügen daraus, Pollio um Verzeihung für den Sklaven zu bitten, der mit Angstgestöhn seine Kniee umschlungen hielt. So war die Sklaverei bey den Alten beschaffen! Die Sklaverei der neueren Zeiten kannte bei allen ihren Verirrungen dieses Wüthen nicht. Sie verbarg mit Zittern ihre zufälligen Verbrechen, und war überall der gerechten Ahndung der Gesetze unterworfen. Das Recht über der Sklaven Leben und Tod ward in Rom durch zwei Gesetze eingeschränkt, im J. 673 nach Roms Erbauung durch das Gesetz von Sylla, (*Lex Cornelia, de Sicariis*,) und im 813 Jahre durch das Gesetz des Consuls Petronius, (*Lex Petronia, de*

Servis.) Der Kaiser Hadrian war der Erste, welcher dieses Recht gänzlich aufhob, das doch nach dem Geständnisse der Römischen Rechts-Gelehrten überall bestand: *Apud omnes fere gentes animadvertere possumus, dominis in servos vitae necisque potestatem fuisse*. Institut. L. I. Tit. VIII. § 1.

6) Unsere alten Gesetze, welche Skandinavischen Ursprunges sind, haben ihre Wurzel in den Germanischen Gesetzen. „Wir bemerken, sagt Karamsin, dass die „alten freien Russen keine körperlichen Strafen duldeten; der Schuldige zahlte entweder mit dem Leben, oder mit der Freiheit, oder mit Geld; und wir mögen von „diesen Gesetzen sagen, was Monte quieu „von den Germanischen überhaupt urtheilt: „sie zeigen eine eigene bewunderungswürdige Einfachheit; sie sind kurz, und rauh, „aber Männern angemessen, die fest und „hochherzig, die Sklaverei mehr als den Tod „fürchteten.“ (Gesch. des Russ. Reiches T. II. S. 63. des Origin.) Wir fügen noch hinzu, dass in dieser Hinsicht das Russi-

sche Gesetzbuch (Pravda Ruskaja) das unschätzbarste Denkmal unserer alten Geschichte ist. *Avi atque atavi nostri, quum allium ac caepe verba eorum olerent, tamen optime animati erant.* (Varro fragm.)

Unsere Vorfahren konnten sich, trotz ihrer Rauheit, des Gefühles für die heiligen Rechte der Menschheit und des gesellschaftlichen Vereines rühmen, Rechte, die jetzt einen beredten Vertheidiger an dem mächtigen *Monarchen* des Nordens gefunden haben. Wer konnte ohne Segenswünsche die folgende Stelle Seiner denkwürdigen Rede lesen? „Prouvez à vos contemporains, „que les institutions libérales, dont on pretend confondre les principes à jamais sacrés avec les doctrines subversives qui ont menacé de nos jours le système social d'une épouvantable catastrophe, ne sont point un prestige dangereux; mais que réalisées avec bonne foi et dirigées surtout avec pureté d'intention vers un but conservateur et utile à l'humanité, elles s'allient parfaitement avec l'ordre, et

„produisent d'un commun accord la prospérité véritable des nations.“ (Discours prononcé à l'ouverture de la Diète de Pologne le 14 Mars 1818). Diese Worte enthalten das Gelübde aller Gutgesinnten, und eine kurze aber kräftige Auseinandersetzung der Pflichten aller und jedes einzelnen aus ihnen.

7) Schon in den Römischen Gesetzen finden wir Spuren von Erlangung der Freiheit durch den Kriegsdienst. (S. Nov. 81. Tit. X. *de Emancipatione.*)

8) Eines der merkwürdigsten Denkmäler der Kreuzzüge ist der von Gottfried Bouillon für das Königreich Ierusalem gefertigte Codex: Assises de Ierusalem, oder: Lettres du St. Sépulcre.

In diesem Codex gewahrt man schon eine bedeutende Reife der Begriffe von den Feudalwesen, wie z. B. die Einsetzung der Gerichtshöfe, in welchen jederman von seines gleichen gerichtet wurde, der erste Keim des Amtes der Geschworenen. (S. Karamsins Geschichte des Russischen Reichs,

T. II, S. 62 im Orig.) Unterdeſſen ſtand doch in denſelben Geſetzen Gottfrieds der Preiſſ eines Sklaven dem Preiſe eines Fal- ken gleich, und ein Reitpferd wurde einem Landbauer oder Kriegsgefangenen gleichge- ſchätzt. (S. Coutume de Beauvoisis, par Beaumanoire, et Assises de Jérusalem, par Thomas de la Thaumassière. Bourges 1690 fol.)
